e) *Freiheitsstrafen:* Kerker, Gefängnis, Hausarrest.

f) *Stadt- und Landesverweis* sowie

g) *Geld und sonstige Strafen* wie z. B. Zwangsarbeit.

War eine Person eines Verbrechens beschuldigt, so erließ der Vogt oder Richter einen Haftbefehl, den der Büttel (Gerichtsdiener) zur Ausführung brachte. Der Inhaftierte kam in den Kerker beim Unteren Tor, wo er von Bürgerwehrleuten (Musketieren) bewacht wurde. Der Büttel hatte für die Verköstigung des Gefangenen zu sorgen. Die Gefangenen wurden nicht selten zur Erzwingung eines Geständnisses dort auch gefoltert. Im Unteren Tor wurde noch 1712 ein neues Torturgewölbe eingerichtet. Erst mit dem Abriß des Unteren Tores 1752 ist diese berüchtigte Institution verschwunden. Von etwa 1632 bis 1768 befand sich dort das Gefängnis, bis dann auf dem Mühltürlein am Marktplatz eine neue Frohnfeste errichtet wurde.

Ein zum Tode verurteilter Verbrecher wurde, falls der Regent von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch machte, durch den Scharfrichter (= Nachrichter) und dessen Knecht hingerichtet. Vor der Hinrichtung gewährte man dem Übeltäter noch eine letzte Bitte, zumeist in Form der sogenannten „Henkersmahlzeit". Danach schaffte man den Delinquenten mit dem „Armensünderkarren" auf den außerhalb der Stadt gelegenen Richtplatz an der Henkersau. Der Weg dorthin führte durch die Steinerne Gasse (Culmbacher Straße) über die Steinerne Brücke am Mistelbach hin zu den 99 Gärten im Vorort Hl. Kreuz. Dort fand dann entweder die Strangulierung oder am Rabenstein die Enthauptung, Räderung oder anderweitige Hinrichtung statt.

Die Dienstwohnung des Scharfrichters befand sich im Hl. Kreuz neben der Steinmühle, also in der Nähe der Henkersau. Da er als Henker wenig zu tun hatte, fungierte er auch als Abdecker, in Bayreuth „Fallmeister" genannt. Daneben verdiente sich der Henker ein Zubrot, indem er auf Bestellung die Privets (geheimen Gemächer) der Häuser ausputzte und die Engen Reihen (Zwischenräume zwischen den Häusern) säuberte. Für Terrieren eines Verbrechers mit der Tortur bezogen der Nachrichter und sein Knecht z. B. 15 Kreuzer, für Staupenschlag der Maleficanten 30 Kreuzer, für Ohrabschneiden, Handabschlagen, Augenausstechen, Zungenausreißen, Aufbrennen eines Schandmals je 30 Kreuzer, für Enthaupten, Strangulieren, Rädern, Säcken und Verbrennen je 1 Gulden, für Reißen mit glühenden Zangen pro Zwicke 15 Kreuzer, für Holzschlichten zum Scheiterhaufen 1 Gulden.

Der vor dem ersten Rathaus am Marktplatz errichtete Galgen, dessen Standplatz bis in die jüngste Zeit durch ein vor dem Hause Maxstraße Nr. 42 im Straßenpflaster eingelassenes schwarzes Dreieck (nunmehr leider verschwunden) kenntlich gemacht war, dürfte wohl nur als Wahrzeichen der Gerichtshoheit der Stadt gedient haben. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß innerhalb des Weichbildes einer Stadt jemand gehenkt wurde, denn die Leichen der durch den Strang Gerichteten blieben seinerzeit am Galgen hängen, gar oft solange, bis sie infolge des Abfaulens des Strickes von selbst abfielen. Sie waren Wind und Vögeln (Raben) ausgesetzt, der Ausdruck „Rabenstein" deutet dies an.

Das Bayreuther Rathaus inmitten des Marktplatzes, 1446 (Rekonstruktion nach Carl Potzler)

Vor dem Rathaus am Marktplatz befand sich neben der unteren Rathaustür der Pranger, auf dem die erwähnten „beschimpfenden Ausstellungen" vollzogen wurden.

Über die im 16. und 17. Jahrhundert auf den Richtstätten des Galgenberges und der Henkersau vollzogenen Hinrichtungen liegen keine verläßlichen Zahlen vor. Von den Bayreuther Stadthistorikern werden folgende Hinrichtungen erwähnt:

1558 wurde ein Schäfer von Mosing wegen Zauberei verbrannt,

1560 kam eine Anna Brendel als Hexe auf dem Scheiterhaufen um,

1563 wurde die Margarete Schmied(in) wegen Zauberei verbrannt; es herrschte auch in Bayreuth also zu dieser Zeit „Hexenwahn und Aberglaube",

1737 wurde der 1723 erneuerte Galgen erstmals mit der Strangulierung eines üblen Diebes in Benützung genommen,

1739 fanden am 28. September an einem Tag gleich 4 Hinrichtungen statt: Johann Stephan wurde wegen Diebstahls gehängt, Fritz Grünhanns wegen Mordes gerädert, Pankraz Edler wegen Diebstahls gehängt und Johann Meixner wegen Diebstahls enthauptet,

1799 wurde der Mörder Opel aus Neufang bei Kulmbach mit dem Rad hingerichtet, weil er einen Juden umgebracht hatte. Es war dies die letzte Hinrichtung mit dem Rad in Bayreuth.

Diese Aufzählung dürfte wohl unvollständig sein. Es ist zu vermuten, daß auf dem Galgenberg und auf der Henkersau weit mehr Hinrichtungen stattgefunden haben.

Die Henkersau im 19. Jahrundert

Im ausgehenden 18. Jahrhundert erlebte auch Bayreuth stürmische Zeiten mit großen Veränderungen. 1791 ging die Markgrafenzeit zu Ende. Bayreuth stand nun von 1792 bis 1806 unter preußischer Herrschaft. Von 1806 bis 1810 schloß sich als Folge der napoleonischen Kriege ein kurzes „Französisches Intermezzo" an bis schließlich das ehemalige Fürstentum Bayreuth 1810 an die bayerische Krone fiel. Man war nun „baierisch", die Stadt Baireuth wurde an Stelle von Bamberg Kreishauptstadt des Mainkreises, Bamberg erhielt mit dem Appelationsgericht das oberste Gerichtsorgan des Kreises.

Die stürmischen politischen Veränderungen hatten auch Auswirkungen auf die Gerichtsbarkeit. In ganz Deutschland setzte eine Humanisierung der Strafrechtes und des Strafvollzugs ein, die bisherigen Strafgesetze mit ihren grausamen Strafen hatten sich überlebt. So war z. B. in Bayern mit dem „Codex juris Bavarici criminalis" von 1751 die Strafe des Ertränkens in einem Sack, das Lebendigbegraben, das Pfählen und die Totour (Folter) abgeschafft worden. Mit dem bayerischen Strafgesetzbuch von 1813 wurde ein gänzlich neues, wesentlich humaneres Strafrecht geschaffen. Als Kriminalstrafen für Verbrechen gab es nur noch die Todesstrafe, die Kettenstrafe, das Zuchthaus, das Strafarbeitshaus und die Festungshaft. Die Todesstrafe war nur noch für 11 Strafdelikte vorgesehen (z. B. für Staatsverrat – schwere Majestätsbeleidigung – Aufruhr – Mord –Vergiftung von Brunnen – mehrfachen Kindesmord – Notzucht und Raub mit Todesfolge – schwere Brandstiftung). Abgeurteilt wurden Verbrechen nun ausschließlich von den Kriminalgerichten, für den gesamten Mainkreis durch das Appelationsgericht in Bamberg.

Zur Vollstreckung der Todesstrafe schrieb das neue Strafgesetz vor:

Art. 5: Wer das Leben verwirkt hat, soll mit entblößtem Kopfe, gekleidet in einen grauen Kittel, mit einer Tafel auf Brust und Rücken, worauf sein Verbrechen genannt ist, zum Richtplatz geführt und daselbst enthauptet werden

Art. 6: Wo das Gesetz geschärfte Todesstrafe bestimmt, wird der Verbrecher unmittelbar vor der Hinrichtung eine halbe Stunde lang von dem Scharfrichterknechte an dem Pranger ausgestellt.

Art. 381: Nachdem der König erklärt hat, daß er den Verurtheilten nicht begnadige, soll das Urtheil dem Inquisten bei geöffneten Gerichtsthüren verkündet, und innerhalb von 24 Stunden des Morgens früh, vollzogen werden ...

Art. 382: Zwischen Verkündigung des Todesurtheils und dessen Vollstreckung ist der Verurtheilte in bequemer Gefangenschaft zu halten, jedoch wird Niemanden anderem, als den Geistlichen seiner Religion und seinen nächsten Verwandten der Zutritt zu ihm gestattet. Am Tage der Hinrichtung wird unmittelbar vor der Hinschaffung des Verurtheilten zum Richtplatz in dessen Gegenwart, an einem öffentlichen Ort eine kurze gemeinfaßliche Geschichte seiner Verbrechen verlesen, sodann nochmals das Urtheil bekannt gemacht, und endlich vom Richter, welcher zur Vollstreckung beordert ist, über den Missethäter der Stab gebrochen ...

Art. 383: Nach geschehener Hinrichtung wird von dem Gericht eine gemeinfaßliche aktenmäßige Erzählung der von dem Hingerichteten begangenen Verbrechen, nebst dem Urtheil durch den Druck bekannt gemacht ...

Nach diesen gesetzlichen Bestimmungen wurde nun auch in Bayreuth bei Hinrichtungen verfahren. Das Ausstellen auf dem Pranger und die öffentliche Bekanntgabe des Urteils durch den Richter mit dem Brechen des Stabes erfolgte auf einem Podium auf dem Marktplatz, in der Nähe der Frohnfeste am Mühltürlein. Danach wurde der Verurteilte auf einem Wagen, umgeben von Reitern des Militärs, zum Richtplatz auf die Henkersau gefahren. Der Vollstreckungs-Commissär, der Aktuar und der Stadtgerichtsarzt – sämtliche in Amtskleidung – folgten in einem weiteren Wagen. Polizei und Militär hatten am Richtplatz für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen. Das Schafott war in der Henkersau auf einem Gerüst aufgebaut. Eine militärische Mannschaft bildete einen Kreis um das Schafott, in den nur die im Dienst befindlichen Personen eingelassen wurden. Sobald der Zug am Richtplatz eingetroffen war, verrichtete der Geistliche mit dem Verurteilten ein kurzes Gebet, nach welchem der Nachrichter auf ein Zeichen des Vollstreckungs-Commissärs dem Delinquenten die Augen verband, ihn auf das Schafott führte und ohne Verzug die Enthauptung vollzog. Die Hinrichtungen mit dem Schwert – die nunmehr einzige Art der Vollstreckung – wurden von einem Scharfrichter und dessen Knecht aus der Landeshauptstadt München ausgeführt.

Nach geschehener Hinrichtung wurde vom Gericht eine gemeinfaßliche Erzählung der

Geschichtliche Darstellung

des

Verbrechens

des

Johann Braun

von

Obernsees.

Johann Braun, lediger Webergeselle von Obernsees, Landgerichts Bayreuth, geboren im Jahre 1802, führte seit längerer Zeit einen leichtsinnigen, sittenlosen Lebenswandel, welcher ihn bei seinem jähzornigen Charakter in mehrere Untersuchungen verwickelte.

Im Jahre 1849 lernte er die 25jährige Fabrikarbeiterin Katharina Meyer von St. Johannis kennen, welche anfänglich Abneigung gegen ihn zeigte, sich aber später durch falsche Vorspiegelung von Vermögensbesitz zu einem vertrauteren Verhältnisse mit ihm bewegen ließ.

Als sie indessen am 10. August 1850 erfuhr, daß Braun wegen der Ernährung außerehelicher Kinder von einer fremden Weibsperson in Anspruch genommen werde, so erlosch ihre ohnedies nur schwache Neigung zu Braun, und sie erklärte ihm an demselben Tage in Gegenwart ihrer Mutter, daß sie nun nichts mehr von ihm wissen wolle, und daß er ihre Wohnung nicht mehr betreten dürfe.

Rede

nach

der Hinrichtung des Mörders

Johann Braun von Obernsees

am 20. Februar 1851

gehalten

von

Wilhelm Dittmar,

drittem Pfarrer zu Bayreuth.

Irret euch nicht: Gott läßt sich nicht spotten! Was der Mensch säet, das wird er ärnten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ärnten. Dies Wort der heiligen Schrift ist in dem Geschicke des Mörders bestätiget, dessen schuldiges Haupt so eben gefallen ist. Der Fleischeslust und unordentlichem Wesen von Jugend auf schon ergeben, umhergetrieben von dem bösen Geiste der Rachsucht, hat dieser Mensch eine schreckliche Blutsaat gestreuet. Mitten im Kreise ihrer Arbeitsgenossen fiel jene Unglückliche als Opfer seiner Fleischeslust. Da half nicht Bitten, Flehen

von dem Hingerichteten begangenen Verbrechen durch ein Druckschrift bekannt gemacht. Ferner wurde eine Druckschrift der vom Geistlichen nach der Hinrichtung an die Schaulustigen gehaltenen Rede verkauft!

Über die im 19. Jahrhundert auf der Henkersau erfolgten Hinrichtungen liegen gesicherte Erkenntnisse aus Gerichtsunterlagen vor. Es fanden dort folgende Exekutionen statt:

17. 10. 1813: Erste Hinrichtung durch das Schwert nach dem neuen Strafgesetz von 1813. Der Gerichtete war der Weber Johann Dörfler von Denzenlohe, der seine Geliebte ermordert hatte.

21. 10. 1847: Hinrichtung der vom Appelationsgericht Bamberg wegen Vatermordes zum Tode verurteilten Anna Barbara Wendel von Unterpurbach. Sie wurde auf dem Marktplatz zu Bayreuth öffentlich ausgestellt, dann mit dem Armensünderkarren zur Henkersau gebracht und dort auf einem gegenüber dem Friedhof errichtetem Schafott durch das Schwert hingerichtet.

In der Gerichtsverfassung des Königreichs Bayern trat 1848 eine Veränderung ein . Als Folge der Märzrevolution wurden in Bayern öffentliche Gerichtsverfahren und Schwurgerichte eingeführt, in denen 12 Geschworene allein über Schuld oder Nichtschuld des Angeklagten entschieden. Da Bayreuth Regierungssitz von Oberfranken war, wurde es auch Sitz des Oberfränkischen Schwurgerichtshofes. Zum Leidwesen der Stadt Bamberg wurde numehr die gesamte Schwerkriminalität für Oberfranken durch das Schwurgericht in Bayreuth abgeurteilt. Alle vom Schwurgericht ausgesprochenen Todesurteile waren am Ort des Gerichtes, also in Bayreuth, zu vollstrecken.

20. 2. 1851: Erste Hinrichtung seit Einführung der Schwurgerichte. Der ledige Webergeselle Johann Braun von Obernsees konnte es nicht überwinden, daß ihm seine Geliebte den Laufpaß gegeben hatte. Am 14. 08. 1850 paßte er sie auf dem Weg zu ihrer Arbeitsstelle (Spinnerei in Laineck) ab und stach sie tödlich nieder. Braun wurde von den Geschworenen des qualifizierten Mordes schuldig gesprochen und daraufhin zum Tode verurteilt. Zur Hinrichtung auf der Henkersau war nach dem Bericht der „Bayreuther Zeitung" eine ungeheuere Menschenmenge herbeigeströmt.

4. 3. 1854: Der Zuchthaussträfling Melchior Tilger aus Augsburg war vom Schwurgericht wegen Ermordung eines Gefängnisaufsehers des Zuchthauses Ebrach zum Tode verurteilt worden. Das Todesurteil wurde am 4. 3. 1854 auf der Henkersau vom Scharfrichter mit dem Schwert vollzogen. Laut „Bayreuther Zeitung" fand die Hinrichtung unter einem großen Andrang von Menschen, namentlich von Landleuten statt. Die Exekution ging zwischen 9 und 10 Uhr sicher vorüber. Der Delinquent war so zerknirscht, daß er seiner nicht mehr mächtig war.

22. 3. 1854: Hinrichtung der Webersehefrau Anna Maria Hager von Neugattendorf bei Hof. Sie war vom Schwurgericht.wegen des dreifachen Giftmordes an Verwandten zum Tode verurteilt worden. Das Todesurteil wurde laut „Bayreuther Zeitung" vor einer großen Menschenmenge auf der Henkersau zwischen 9 und 10 Uhr vom Scharfrichter mit einem Schwertstreich rasch vollzogen.

(Gelang dem Scharfrichter die Abtrennung des Kopfes „mit einem Streich", so erhielt er vom zahlreichen Publikum „Beifall", andernfalls erntete er „Schmährufe").

Es war dies die letzte mit dem Schwert vollzogene Hinrichtung in Bayreuth. Ab August 1854 wurden in Bayern die öffentlichen Hinrichtungen vom Scharfrichter mit dem Fallbeil (Fallschwertmaschine) vollstreckt.

13. 9. 1855: Der 31jährige Dienstknecht Georg Fleischmann aus Trainau war wegen Raubmordes an einem Korbmacher vom Schwurgericht zum Tode verurteilt worden. Über die auf der Henkersau vollzogene Hinrichtung berichtete die „Bayreuther Zeitung": *Heute Morgen, kurz vor 6 Uhr ging die Hinrichtung an dem Dienstknecht Georg Fleischmann sicher und schnell und ohne jede Störung vor sich. In aufrechter Stellung, in Fassung und Ergebung ging der Delinquent zur Richtstätte hinan, geleitet von dem Geistlichen, der sich als treuer Seelsorger bewie-*

sen hatte und abgewandt im stillen Gebete verharrend, bis der verhängnisvolle Schlag des Fallbeiles der Gerechtigkeit Genüge getan. Es soll und darf kein Schauspiel sein, wie es die Mehrzahl anzusehen scheint, und vorzüglich das sogenannte schwache Geschlecht, welches heute wiederum sein zahlreiches Contigent geliefert hatte. Was soll man aber erst sagen, wenn man selbst Kinder zu diesem traurigen Akt führt, den Traum ihrer reinen, weichen Seelen mit dem Blutstrom der traurigen Händel des Leben stört und befleckt ... (Öffentliche Hinrichtungen waren also auch in Bayreuth „Schauspiele", die man sich nicht entgehen ließ).

17. 7. 1859: Hinrichtung des Bauern Adam Achziger von Kleinwenden. Er hatte seine Ehefrau vergiftet, indem er das Phospor von 100 Stück Zündhölzern in deren Milchsuppe gab. Das Schwurgericht verurteilte den Giftmörder zum Tode. Die „Bayreuther Zeitung" berichtete über die Hinrichtung von einer großen Menschenmenge und einem bis zum letzten Augenblicke teilnahmlosen Delinquenten, der in seinen letzten Stunden nur für Essen und Trinken (Henkersmahlzeit) allein Sinn zeigte.

9. 9. 1859: Doppelhinrichtung auf der Henkersau! Das Schwurgericht hatte den Bauern Johann Schamberger aus Romansthal und seinen Dienstknecht Johann Amann wegen Ermordung der Bäuerin zum Tode verurteilt. Über die vollzogene Hinrichtung berichtete die „Bayreuther Zeitung": *Heute Morgens 5 3/4 Uhr wurde die Hinrichtung des Johann Schamberger und des Johann Amann vermittels Fallschwert vollzogen. Letzterer zeigte sich während des Hinausfahrens auf die Richtstätte gefaßt und bestieg rüstigen Schrittes das Schafott, während das Benehmen des ersteren große Angst zeigte. Eine ungeheuere Menschenmenge wohnte dem traurigen Schauspiel bei.*

Es waren dies die letzten öffentlichen Hinrichtungen in Bayreuth. Damit endet auch die Geschichte der Henkersau!

Die einstigen Attribute der Richstätte auf der Henkersau waren bereits verschwunden: der Galgen wurde 1814 abgebrochen und versteigert, das gemauerte Viereck des Rabensteins wurde 1848 abgetragen, die (blutgetränkte) Erde versteigert und die Steinquader in den Bauhof verbracht.

Mit Einführung des neuen Gerichtsverfassungsgesetzes und des neuen Strafgesetzbuches von 1861 wurden die öffentlichen Hinrichtungen abgeschafft. Sie waren zu nicht mehr hinnehmbaren öffentlichen „Schauspielen und Volksfesten" geworden, zu denen tausende Neugieriger zusammenströmten: so sollen bei der Hinrichtung einer Frau in Ansbach im Februar 1851 20.000 Zuschauer versammelt gewesen sein!

Fortan fanden die Hinrichtungen durch das Fallbeil nur noch in umschlossenen Räumen von Gefängnissen statt, in Bayreuth in dem 1874 an der Markgrafenallee neugebauten Bezirksgerichts-Gefängnis. Dort wurden in der Zeit von 1887 bis 1945 weitere acht Hinrichtungen vorgenommen. In diesem ehemaligen Landgerichtsgefängnis erfolgte am 10. 4. 1945 auch die überhaupt letzte Vollstreckung eines Todesurteils in Bayreuth, nämlich die Erschießung zweier Holländer, die vom Sondergericht Bayreuth am 9. 4. 45 wegen Plünderung zum Tode verurteilt worden waren (siehe Heimat-Bote Nr. 6/95). In der Bundesrepublik Deutschland wurde 1949 die Todesstrafe durch Artikel 102 des Grundgesetzes abgeschafft!

Das 41. Fränkische Seminar des Frankenbundes

Zeit: 9. bis 11. November 2001 **Ort:** Schloß Schney bei Lichtenfels

Thema: „Die gesamtfränkische Theaterlandschaft"

Es sind noch Plätze frei!

Heinrich Wagner

Ludwig Bechstein

Eine biographische Skizze

Im Jahr 2001 kehrt der Geburtstag von Ludwig Bechstein (1801–1860) zum 200. Male wieder. Grund genug, sich nicht nur in Thüringen eines Mannes zu erinnern, der aus der deutschen Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts nicht wegzudenken ist, und der es auch und gerade in Franken nicht verdient hat, dem kollektiven Vergessen anheimzufallen. Am bekanntesten ist Ludwig Bechstein sicher als Märchen- und Sagensammler geworden, doch war er auch Dichter, Reiseschriftsteller, Bibliothekar, Archivar und Historiker. Als Brotberuf hatte er Apotheker gelernt, doch das Wohlwollen seines Herzogs, dessen Aufmerksamkeit er durch das Gedichtbändchen „Sonettenkränze" (1828) erregt hatte, verschaffte ihm nicht nur ein Stipendium für ein dreijähriges Studium der Philosophie, Geschichte und Literatur in Leipzig und München, sondern nach seiner Rückkehr nach Meiningen 1831 auch eine Anstellung zunächst als Bibliothekar, später auch als Archivar. Nur ein Jahr später – am 14. November 1832 – gründete er mit zehn Gleichgesinnten den „Hennebergischen alterthumsforschenden Verein", dessen Vorsitzender er bis 1859 war und dessen Ehrenpräsident er bis zu seinem Tode am 14. Mai 1860 blieb. Aus ihm ging 1935 der 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht verbotene, 1990 als erster Geschichtsverein in Thüringen wiederbegründete Hennebergisch-Fränkische Geschichtsverein hervor.

Die Umstände von Ludwig Bechsteins Herkunft, Geburt und Kindheit waren lange Zeit in ein mysteriöses Dunkel gehüllt, in das erst Karl Boost im Jahr 1925 Licht bringen konnte. Demzufolge wurde Bechstein am 24. November 1801 als uneheliches Kind der Johanna Carolina Dorothea Bechstein (1775–1847) in Weimar geboren. Die Mutter hatte sich mit einem französischen Emigranten namens Louis Hubert Dupontreau aus Fontenay-le-Comte eingelassen, und dies mit Folgen. Um den Sanktionen der kleinbürgerlich-moralinsauer denkenden Gesellschaft in Altenburg zu entgehen, suchte die Mutter vor der Niederkunft eine enge Freundin in Weimar auf, wo der Sohn zur Welt kam. Später gab Bechstein Meiningen als Geburtsort an, wohl um seine uneheliche Geburt zu verschleiern. Dazu paßt, daß er sich als Waisenkind ausgab, obwohl seine Mutter erst 1847 starb. Auf Grund des in Sachsen-Weimar geltenden Namenrechts hatte der unehelich Geborene den Namen des von der Mutter angegebenen Vaters zu tragen; er hieß damals Louis Dupontreau. Die ersten neun Jahre seines Lebens verbrachte Bechstein unter der Obhut der ältlichen, unverheirateten Friederike Wertheim, die in sehr bescheidenen Verhältnissen bei ihrer Mutter in Weimar lebte.

Eine Wende zum Besseren brachte erst das Jahr 1810, in dem der einzige Sohn seines Onkels Johann Matthäus Bechstein starb. Die trauernden Eltern holten auf den Rat eines Freundes hin kaum drei Wochen nach dem Tod ihres Sohnes den neunjährigen Ludwig nach Dreißigacker (bei Meiningen). Offenbar wurde er sehr bald adoptiert (wenngleich Unterlagen hierüber bisher noch nicht aufgetaucht sind), denn Ende 1810 hieß er Louis Bechstein und ab 1811 Ludwig Bechstein. Sein Onkel und mutmaßlicher Adoptivvater war im Forstdienst des Herzogtums Sachsen-Meiningen tätig; ab 1800 war er Forstrat und wurde später Gründungsrektor der immer wieder von ihm selbst propagierten „Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde" in Dreißigacker. Er hatte sich damals schon als Autor von Lehr- und Handbüchern einen Namen gemacht. Eines seiner Hauptwerke ist die 1797 in Nürnberg verlegte „Naturgeschichte der schädlichen Waldinsekten".

In Dreißigacker erlebte Ludwig nicht nur zum ersten Mal einen Anflug von elterlicher Zuneigung und ein bürgerlich-gesichertes Heim, sondern es war auch die Zeit, in der

Interessen geweckt wurden, die ihn nie mehr loslassen sollten. Der Umgang mit den Eleven, die die höhere Forstlaufbahn anstrebten und oft aus adligen Familien stammten, beeinflußte die geistige Entwicklung des Jungen. Der Adoptivvater war allerdings nicht so sehr mit dem zufrieden, was der Junge trieb, vor allem weil seine Leistungen am Meininger Lyzeum (später Gymnasium Bernhardinum) zu wünschen übrig ließen, und das nicht, weil es ihm an Intelligenz gefehlt hätte, sondern wegen seines chronischen und von seinen Lehrern mehrfach gerügten „Unfleißes", den der Onkel mit Hausarrest und Verbannung in die Gesindestube bestrafte. Aber genau dort fand Ludwig die Gelegenheit, die alten Sagenstoffe kennenzulernen, populär in sog. Volksbüchern zurechtgemacht: „Siegfried", „Genovefa", „Melusine", „Die Haymonskinder" und andere, die seine Phantasie anregten. Dort dürfte er auch die bei seinem Onkel verpönten Gespenster- und Abenteuergeschichten kennengelernt haben; hier enstand wohl auch sein unstillbares Interesse an der Welt der Märchen und Sagen. Ganz ähnlich dürften die trivialen, in ihrer Zeit jedoch vielgelesenen Ritter- und Räuberromane eine der Wurzeln für Bechsteins Interesse an der Geschichte und seine früheste Art der Geschichtsbetrachtung gewesen sein. Vermutlich hat der Kontakt zu Carl Gottlob Cramer (1758–1817), einem Lehrer an der Forstakademie, der selbst solche Romane schrieb, dieses Interesse nachhaltig gefördert.

Unter Ludwigs Spielkameraden befand sich auch der Sohn des Apothekers Jahn aus Untermaßfeld. Wahrscheinlich machte Ludwig über ihn Bekanntschaft mit dem geheimnisvollen Innenleben einer Apotheke der damaligen Zeit. Als es Probleme mit der Schule gab, verließ Ludwig das Gymnasium vorzeitig und begann – sicher mit Hilfe der Beziehungen seines Adoptivvaters – im Herbst 1818 eine Lehre als Apothekergehilfe in der Kühnschen Apotheke in Arnstadt (damals „Hof-Apotheke", heute „Apotheke unter der Galerie").

Die anfängliche Begeisterung für die Pharmazie verflog jedoch rasch: Anstatt – wie erhofft – physikalische und chemische Experimente durchführen zu können, mußte Ludwig putzen, hinterm Ladentisch stehen, Wurzeln schneiden und Gefäße auffüllen. Später behauptete er, die Anregung zu seiner „Totentanz"-Sammlung – immerhin eine der größten Sammlungen in Deutschland zu diesem Thema - am Giftschrank der „Hof-Apotheke" erhalten zu haben. Nach der Lehrzeit arbeitete Bechstein zwischen 1824 und 1828 in Apotheken in Meiningen und Salzungen. Daß er trotz seiner späteren, ganz anders verlaufenden beruflichen Karriere der Apothekerzunft nicht ganz verlorenging, zeigt eine Urkunde von 1836 über seine Ehrenmitgliedschaft im „Nordteutschen Apothekerverband".

Auf Grund eines Stipendiums, das ihm sein Herzog gewährte, immatrikulierte sich Ludwig Bechstein am 7. März 1829 an der Universität Leipzig und belegte Philosophie, Literatur und Geschichte. Dort fand er Anschluß an die „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprachen und Alterthümer zu Leipzig" und lernte Schriftsteller und Verleger kennen. Er blieb bis zum Sommersemester 1830 in Leipzig, wechselte dann nach München, kam nach einem Jahr nach Meiningen zurück und heiratete dort am 12. August 1832 Caroline Wiskemann, die am herzoglichen Hof in Meiningen Hofdame war. Schon am 10. November 1831 hatte ihn sein Herzog als Kabinettsbibliothekar angestellt, so daß er über ein zwar bescheidenes, aber geregeltes Einkommen verfügte, mit dem er eine Familie notdürftig ernähren konnte. Aus seiner ersten Ehe mit Caroline ging nur ein Sohn Reinhold hervor.

Nach seiner Rückkehr nach Meiningen fand Bechstein bald wieder Anschluß an seinen alten Freundeskreis. Mit zehn an Geschichte interessierten Freunden, meist Meininger Honoratioren, begründete er am 14. November 1832 den „Hennebergischen alterthumsforschenden Verein", dessen Vorsitzender (mit dem Titel „Direktor") er bis 1859 war und dessen Ehrenpräsident er bis zu seinem Tode 1860 blieb. Seine Neigung zur Historie zeigt sich zu Beginn seines Wirkens noch nicht sehr ausgeprägt; sie scheint zunächst eine im ursprünglichen, positiven Sinn des Wortes mehr „dilettantische" gewesen zu sein, eine Liebhaberei, die sich bei Bechstein sozusagen nebenbei aus seiner intensiven Beschäftigung mit Sagen und Märchen ergeben hatte, die aber in der Zeit

der Restauration (1815–48) in den liberal und national gesinnten gebildeten Kreisen sehr populär war. Diese Generation, deren Hoffnung auf eine nationale Einigung Deutschlands im Gefolge der napoleonischen Befreiungskriege sich nicht erfüllt hatte, fand an ihrer eigenen Zeit, die von politischer Stagnation und Repression gekennzeichnet war und oft den Rückzug in den privaten Bereich und biedermeierliche Selbstgenügsamkeit zur Folge hatte, wenig Rühmliches oder gar Heldisches. Daher huldigte sie häufig einem romantisch verklärten Bild vom Deutschen Reich des Mittelalters als einer Zeit, die Epochen scheinbar vorbildlicher nationaler Einheit und Größe Deutschlands gekannt hatte. Bei den Gefahren, die jede unerwünschte politische Betätigung im liberalen und/oder nationalen Sinne mit sich brachte, lag ein Rückzug in die Wissenschaft von der Geschichte des Mittelalters, wie sie Karl Frhr. vom und zum Stein seit 1817 zusammen mit Georg Heinrich Pertz durch die Gründung der „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde" angestoßen hatte, nahe.

Kaum zwei Jahre nach der Gründung des Vereins wurde Bechstein von einem schweren Schicksalsschlag getroffen: Seine Frau Caroline erkrankte und starb am 19. Dezember 1834 im Alter von nur 26 Jahren. Freunde luden Bechstein ein, seinen Schmerz durch eine Reise ins Rheinland, nach Belgien und Frankreich zu lindern. In Düsseldorf lernte er Grabbe und Immermann kennen, in Paris Heinrich Heine, der Bechstein sehr beeindruckte, und der seinerseits Bechsteins Sagen und Märchen so schätzte, daß er sich 1852 von seinem Verleger diese Sammlungen besorgen ließ. Anderthalb Jahre nach dem Tod Carolines, am 8. Mai 1836 heiratete Bechstein ein zweites Mal, und zwar Therese Schulz aus Untermaßfeld. Am 2. Januar 1839 wurde er Vater einer Tochter (Clara, gestorben am 2. November 1914). Insgesamt gebar ihm Therese noch weitere sechs Kinder, von denen zwei im Säuglingsalter starben und zwei Totgeburten waren. Neben Reinhold (aus 1. Ehe) und Clara überlebten ihren Vater nur Wilhelm (1841–1910) und Adolf Emil (1843–1914).

Das Wachstum der Familie und die zeitweise reicher fließenden Einkünfte aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit ließen bei Bechstein den Wunsch aufkommen, ein eigenes Haus zu bauen. Der Herzog unterstützte ihn dabei – wie alle seine höheren Beamten – indem er ihnen Grund und Boden kostenlos überließ, damit sie repräsentativ wohnen konnten, was er seinem Ansehen schuldig zu sein glaubte. Die Freude über den Bezug des neuen Hauses war jedoch nicht von langer Dauer: Bechstein hatte sich beim Hausbau finanziell übernommen. Hinzu kam die Gastfreundschaft des Bechstein'schen Hauses, die zu viele Freunde zu ausgiebig nutzten. Erst als der Herzog Bechstein auf Grund seiner literarischen Leistungen 1840 zum Hofrat ernannte, entspannte sich die finanzielle Situation etwas. Bechstein lernte in dieser Zeit neue Freunde kennen und schätzen, darunter Maximilian Wolfgang von Goethe, den Enkel des Dichterfürsten, mit dem er bis zu seinem Lebensende freundschaftlich verbunden blieb. Auch Hoffmann von Fallersleben traf im Frühjahr 1842 mit Bechstein zusammen und berichtete von „einem vergnüglichen Abend". Hoffmann sah freilich auch, daß Bechstein zwar viel schrieb, es bei ihm aber gelegentlich an der Qualität mangelte, „auch aus der Nothwendigkeit, das, was ihm zur Erhaltung seines Hausstandes und seiner Liebhabereien sehr fehlte, durch Honorare einzubringen."

Im Jahr 1844 begann Bechstein seine Märchensammlung niederzuschreiben, die 1845 als „Deutsches Märchenbuch" veröffentlicht wurde. Das „Märchenbuch" wurde ein großer Erfolg; bis 1852 waren über 63.000 Exemplare verkauft. Ab 1853 erschien das erweiterte und durch große Illustrationen geschmückte Werk in der 13. (!) Auflage als „Ludwig Bechstein's Märchenbuch". 1856 folgte das „Neue Deutsche Märchenbuch". Ein echtes Kleinod ist das 1865 von Georg Wigand (1808–58) in Leipzig verlegte Bechstein'sche Märchenbuch, dessen Illustrationen von Ludwig Richter (1803–1884) stammen. Richter gehört neben Caspar David Friedrich 1774–1840) und Moritz von Schwind (1804–1871) zu den bedeutendsten Malern und Illustratoren der deutschen Romantik. Bechsteins Märchenbücher waren bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts hinein beliebter als die der Gebrüder Grimm.

Bechstein schätzte die Grimms sehr, doch hinderte ihn das natürlich nicht, weiterhin selbst Märchen und Sagen zu sammeln und diese zu publizieren, war dies doch ein willkommenes Zubrot zu seiner nicht sehr üppigen Besoldung. Dies war um so nötiger, als er – wohl ein Resultat seiner Leipziger und Münchener Zeit und der Bekanntschaft mit Hans Frhr. v. Aufseß, dem Gründer des „Germanischen Nationalmuseums" – der Sammlung musealer Gegenstände große Wichtigkeit beimaß und beachtlichen Sammeleifer an den Tag legte – was natürlich ins Geld ging.

Adelheid von Schorn beschrieb das Innenleben des Bechstein'schen Hauses, so wie sie es in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts kennengelernt hatte, folgendermaßen: „Das Bechstein'sche Haus war nach und nach zu einem Museum geworden. Ich erinnere mich noch des Eindrucks, den ich als Kind von ihm bekam, als ich mit meiner Mutter, Henriette von Schorn, geb. von Stein, die mit Bechstein befreundet war und ihn jedesmal besuchte, wenn sie nach Meiningen kam, das merkwürdige Haus betrat. Über den Türen waren Sprüche gemalt, in allen Ecken waren alte Sachen angebracht, und wenn man Bechsteins Studierzimmer betrat, glaubte man, in das Allerheiligste eines Magiers zu kommen. Retorten und Humpen aller Art, Bilder und Schnitzereien von allen Sorten hingen und standen umher. Harnische und Waffen, Medaillen und Münzen, Bücher und Pergamente, Autographen und Inkunabeln. Und was er nur von Altertümern hatte auftreiben können, war da gespeichert [...] . Nur der Hausherr selbst machte durchaus keinen unheimlich-magischen Eindruck; ein freundlicher behäbiger Mann, im langen, meist pelzbesetzten Schlafrock trat einem mit strahlender Herzlichkeit entgegen. Es dauerte nicht lang, so standen Gläser und Weinflaschen auf dem Tisch, und der Hausherr brachte sich selbst mit einem herzhaften Schluck in Stimmung. Der Wein war Bechsteins Sorgenbrecher, sein gut versorgter Weinkeller war seine Freude, aber ebenso wie seine Sammlungen mit Schuld daran, daß die Sorgen nicht abnahmen."

Bechstein, der sich zeitlebens für Natur und Landschaft begeistern konnte, reiste gern und schrieb darüber. Ein Band über seine thüringische Heimat mit Illustrationen wurde zu einem der ersten touristischen Reiseführer. Gern hielt sich Bechstein auch in Eisenach auf, wo er zusammen mit dem Burgkommandanten der Wartburg Arnswald, den Meininger Geistlichen A. W. Müller und Langenberg, dem Pfarrer Schwerdt und ein paar anderen Herren den „Orden der Ritter von der heimlichen Kreide" gründete. Bechstein leitete als Ordensmeister das „Kapitel der Humpenbrüder". Hans von Gabelentz beschrieb in seinem Buch „Wartburgschicksal. Aus dem Leben eines deutschen Romantikers" (Hamburg 1934) das Treiben auf der Wartburg so: „Da wurde gezecht, gesungen, Arnswald begleitete auf der Zither. Übermütig, derb ging es dabei zu, doch nie ohne Witz. Geistlose Zoten waren verpönt."

Am 20. September 1855 konnte Bechstein dank seiner guten Kontakte zum Hof zusammen mit den Erbprinzen, dem Maler Lossow und A. W. Müller zu einer Art Kavalierstour nach Italien aufbrechen. Der Weg führte die kleine Gesellschaft über die Schweiz zur am Comer See gelegenen „Villa Carlotta" mit Abstechern nach Mailand, Verona, Venedig und anderen Städten. Es war die letzte größere Reise Bechsteins; die letzten fünf Jahre seines Lebens verbrachte er in Meiningen. An seinen 57. Geburtstag am 24. November 1858 erfreute er sich noch guter Gesundheit, die er in einem Brief so beschrieb: „... leider schon der 57. Ein Glück, das Gott schenkt, ist, daß ich denselben, wenn auch von mancherlei Sorgen umdrängt, doch kerngesund (unberufen!) begrüße. Kopf heil, Appetit und Durst normal, letzterer etwas vorwaltend, Puls ruhig, Temperament von sanguinisch-cholerisch zu sanguinisch-phlegmatisch übergehend."

Das Frühjahr 1860 erlebte Bechstein als kranker Mann. Ihn plagte ein Husten, der sich nach und nach verschlimmerte. Er litt an Appetitlosigkeit, hinzu kamen Gichtschmerzen, Schlaflosigkeit und schließlich Wassersucht. In sein Tagebuch schrieb er: „3. bis 12. Mai 1860. Trübe, bettlägerige Tage, nicht krank, matt, appetitlos, verstimmt, mancherlei Besuch. Der Frühling kommt aufs Schönste, Veilchen und Blütenfülle, ich kann nichts davon genießen. Die Kur wird verändert, darf

keinen Wein mehr trinken - meine Hoffnung sinkt." Am 14. Mai 1860 starb Ludwig Bechstein. Die Todesanzeige seiner Witwe und der Kinder lautete:

„Nach längerem Leiden entschlief gestern gegen Mitternacht sanft und gottergeben im 59. Lebensjahr Ludwig Bechstein. Herzogl. Sächs. Hofrath, Cabinettsbibliothekar Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Meiningen, Oberbibliothekar an der Herzogl. öffentlichen Bibliothek, Archivar des Hennebergischen Gesamtarchivs, Ritter.

Die Wittwe Therese Bechstein und die Kinder Dr. Reinhold Bechstein, Klara Bechstein, Wilhelm Bechstein in Nürnberg, Ludwig Bechstein."

Am Himmelfahrtsmorgen wurde Bechstein beerdigt. Sein Grab auf dem Meininger Friedhof, in dem auch seine Frau Therese ruht, existiert noch und wird gegenwärtig schrittweise restauriert.

Ludwig Bechstein hinterließ neben umfangreichen Sammlungen von „Alterthümern" aller Art ein umfangreiches literarisches Werk (etwa 20.000 Manuskriptseiten). Am bekanntesten sind sicher seine Märchen- und Sagensammlungen aus Thüringen, Franken und Österreich sowie seine Zusammenfassung „Deutsches Sagenbuch". Zu seinem eigenen dichterischen Schaffen zählten zahlreiche Sonette, die er vor allem in der Jugend schrieb, Reisetagebücher und autobiographische Schriften sowie Kunst- und Geschichtsbetrachtungen. Auch an große Dichtungen wagte er sich heran wie „Faustus", „Totentanz", „Luther" oder „Thüringens Königshaus, sein Fluch und Fallen". Kaum noch bekannt sein dürfte, daß Bechstein auch zwei Dramen schrieb („Des Hasses und der Liebe Kämpfe", „Meister Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob") und einige Librettos zu Opern und Operetten; dazu mehrere Romane und Novellen sowie kleinere und größere historische Werke, von denen der Prachtband über den Minnesänger Graf Otto von Botenlauben, Grafen von Henneberg (Leipzig 1845), sicher das bekannteste ist.

Zu Ludwig Bechsteins 200. Geburtstag wird in den Meininger Museen vom 30. September 2001 bis März 2002 die Ausstellung „Es war einmal – Ludwig Bechstein 1801–1860, Forscher, Sammler, Dichter" zu sehen sein, deren Exponate aus den Sammlungen des Steinsburgmuseums Römhild, des Hennebergischen Museums Kloster Veßra, des Thüringischen Staatsarchivs Meiningen, der Wartburgstiftung Eisenach, des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar, des Goethe-und-Schiller-Archivs in Weimar, des Stadtmuseums Arnstadt, der Meininger Museen sowie von vielen privaten Leihgebern des In- und Auslands stammen. Die Ausstellung wird durch ein umfangreiches Begleitprogramm ergänzt, darunter ein Festakt, mehrere Buchpräsentationen und besondere Veranstaltungen für Kinder.

Literatur in Auswahl:

Bechstein, Reinhold, Ludwig Bechstein in seinem wissenschaftlichen Wirken (Einladungsschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins) Meiningen 1882, 36–105.

Boost, Karl, Ludwig Bechstein. Versuch einer Biographie unter besonderer Berücksichtigung seines dichterischen Schaffens, phil. Diss. (masch.) Würzburg 1925.

Grund, Eberhard, Ludwig Bechstein – der Gründer unseres Vereins. Eine Würdigung (Jb. 1993 des HFG 8) 9–18.

Henning, Eckart/Jochums, Gabriele (Bearbb.), Bibliographie zur hennebergischen Geschichte (Mitteldt. Forschungen 80) Köln 1976, 144; darin zahlreiche Titel Bechsteins zur hennebergischen Geschichte (mit nicht immer korrekten Titelangaben!).

Koch, Michael (Texte), Ludwig Bechstein. Der sagenhafte Thüringer 1801*2001. Zum 200. Geburtstag Ludwig Bechsteins. mediaart-Kalender 2001.

Linschmann, Theodor, Ludwig Bechsteins Schriften. Zum 75jährigen Jubiläum des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins (Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums 21) Meiningen 1907.

Marwinski, Konrad, Der Hennebergische altertumsforschende Verein zu Meiningen 1832 bis 1935 (Südthüringer Forschungen 18) Meiningen 1983.

Schorn, Adelheid v.: Ludwig Bechstein, Zu seinem 100jährigen Geburtstag, 23. November 1901 (Frankfurter Zeitung Nr. 324, Frankfurt 1900).

Thomas Ratzka

Christian Schad in Aschaffenburg (1942–1962)[1]

Als bedeutender Repräsentant der „Neuen Sachlichkeit", als Dadaist und Erfinder der nach ihm benannten „Schadographien" gelangte der Maler Christian Schad, der die letzten 20 Jahre seines Lebens (1962–1982) in Keilberg bei Aschaffenburg ansässig war, zu Weltruhm[2].

Am 21. August 1894 in Miesbach in Oberbayern geboren, verbrachte er seine Jugend in München, übersiedelte nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs als Kriegsdienstverweigerer – offiziell aus gesundheitlichen Gründen – in die Schweiz und kam schließlich über Neapel (1923) und Wien (1925) nach Berlin, wo er im April 1928 ein Atelier in der Hardenbergstraße Nr. 1 bezog[3]. Hier entstanden Ende der 20er Jahre seine bekanntesten Gemälde, darunter „Sonja" und „Dr. Haustein" von 1928, „Operation" und „Agosta, der Flügelmensch und Rasha, die schwarze Taube" (1929), um nur einige der bedeutendsten zu nennen.

Durch den aufkommenden Nationalsozialismus und später durch die Wirren des Zweiten Weltkriegs ging – wie bei vielen zeitgenössischen Künstlern – seine künstlerische Tätigkeit immer weiter zurück. Um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können, leitete er seit 1935 das Berliner Depot der in Niederbayern ansässigen Aldersbacher Brauerei.

Mit dem Jahr 1942 beginnt für Schad und seine Kunst „ein neuer, wichtiger Lebensabschnitt"[4]: Noch in Berlin lernt er seine spätere Ehefrau, die junge Schauspielerin Bettina Mittelstädt, kennen. Infolge des Krieges wird das Berliner Depot der Brauerei geschlossen. Wegen der „Knappheit an Transportmöglichkeiten" ist es nicht länger erlaubt, „Waren in großer Zahl für kommerzielle Zwecke über weite Strecken zu versenden"[5]. Schad verliert seine Lebensgrundlage. Die von der Brauerei angemietete große Wohnung in der Geisbergstraße, in der er seit 1935 auch gewohnt und gemalt hat, muß aufgegeben

„Sonja", 1928, Öl auf Leinwand, Staatl. Museen, Preuß. Kulturbesitz, Berlin, Nationalgalerie

werden. Schad mietet zum Wohnen ein kleines Gartenhaus in Lichterfelde-Ost und als Atelier ein Zimmer mit Nordlicht in der Lietzenburger Straße. Hier entstehen fast nur noch Portraits.

Eine dieser Auftragsarbeiten führt ihn schließlich im Spätherbst 1942 auf der Durchreise von München nach Berlin zum ersten Mal nach Aschaffenburg[6]. Der hier lebende Baron Gorup von Besanez hatte – angeregt durch Abbildungen von Schad-Portraits in Zeitschriften – den von ihm sehr geschätzten Maler gebeten, ein Bildnis seiner Frau zu malen[7]. Bald kommen weitere Aufträge hinzu, von denen die Kopie der „Stuppacher Madonna", eigentlich Maria-Schnee-